

## Herbstfrieden

(Kurzgeschichte)

Zufällig fanden ihre Finger den Spalt und hielten einen Herzschlag inne, ehe sie das Staubtuch aus ihrem Griff entließen und vorsichtig die gesplitterten Kanten des gebrochenen Holzbodens befühlten. Sie tasteten sich weiter vor, darauf bedacht, nicht an einem Splitter hängen zu bleiben und glitten tiefer in den verborgenen Zwischenraum hinein.

Als sie gegen einen Gegenstand stießen, wichen sie erst zurück, doch nachdem ihre Fingerkuppen den Fund achtsam befühlt und als Papier identifiziert hatten, holten sie ihn neugierig ans Tageslicht.

Ein Bündel Briefe. Altes, trockenes, vergilbtes Papier. Sorgsam gestapelt, von einer Paketschnur zusammengehalten.

Langsam ließ sie sich in den alten Lehnstuhl sinken. Vor dem Fenster fegte ein Windstoß das Laub von der Fensterbank.

Ihr Mund war trocken, als sie den Knoten der Schnur löste und die Umschläge auf ihrem Schoß auseinanderfächerte, las, was darauf stand.

*Liebste Helena* hieß es auf dem Ersten.

Helena war ihre Mutter.

*Liebste Helena* auch auf dem Zweiten, nur *Liebste* auf einem weiteren und *Ach, Lena* auf dem untersten Umschlag.

Ihr Herz schlug hart in ihrer Brust, ihre Gedanken sprangen ungezügelt umher und doch verharrte sie reglos, starrte nur auf den Fund zwischen ihren Fingern. Alle Umschläge waren geöffnet, das Papier uneben, doch nicht geknickt, als wären sie zwar oft gelesen, aber doch wie ein Schatz mit Vorsicht behandelt worden.

*Liebste Helena...*

Nur Eines konnte das bedeuten. Jetzt, heute selbst eine alte Frau, sollte es soweit sein? Jetzt, nachdem sie ein Leben lang nach Antworten gesucht und keine gefunden hatte? Jetzt, in dem Moment, in dem sie mit allem abgeschlossen hatte, das Haus bereits verkauft war, die alten Möbel ihrer Mutter einem Antiquitätenhändler anvertraut wurden, jetzt erst sollte sie finden, was sie ein Leben lang erhofft hatte?

Würde sie erfahren, wer ihr Vater gewesen war? Warum ihre Mutter ihn nie erwähnt hatte? Gäbe es eine Erklärung, weshalb sie dem Wahn anheim gefallen und ihr schier unerträgliches Leben eigenmächtig beendet hatte, ohne jemals jemandem auch nur ein Sterbenswörtchen von ihrem Vater zu berichten oder sich darum zu scheren, dass sie ein kleines Mädchen allein zurückließ?

War es jetzt soweit?

War es heute überhaupt noch von Belang?

Sie schob die Briefe wieder zu einem Stapel zusammen, legte ihn vor sich auf den Tisch und blickte ihn an. Die Uhr auf dem Bücherregal tickte leise. Lange saß sie da, reglos, ließ ihren Fund nicht aus den Augen. Doch irgendwann erhob sie sich und verließ das Zimmer.

Sie ging an diesem Tag früh zu Bett.

Im Morgengrauen bereits erwachte sie, besuchte das Bad, kleidete sich an und betrat ohne ihr übliches Frühstück das Arbeitszimmer, setzte sich wieder in den Stuhl mit der hohen Lehne und dem vergilbten Bezug und blickte auf den Stapel, der auf der polierten Tischplatte lag und sie gleichermaßen verhöhnnte, wie tröstend umfing.

Bis auf das Ticken der Uhr war alles still. Staub tanzte in den zarten Sonnenstrahlen der langsam aufgehenden Sonne durch das Zimmer.

Als sie sich nach einer Weile erhob, knarrten die Dielen unter ihrem Gewicht. Sie streckte die Finger, strich über den Brief zu oberst und hob ihn auf.

Sie atmete tief durch ehe sie den Umschlag öffnete und drei, in einer schnörkellosen, geraden Handschrift eng beschriebene Seiten herauszog. Die Tinte war braun, wie getrocknetes Blut.

*Liebste Helena,*

*so fern, so fern, so unsagbar fern.*

*Es ist nach wie vor ungewiss, wie lange meine Arbeit mich zwingen wird, hier zu verweilen, aber ich hoffe, bevor der Schmerz übermächtig wird, fasst Du Dir ein Herz und wirst mir nachfolgen. Ich kann es kaum erwarten,...*

Sie schloss ihre Augen. Zitternd falteten ihre Finger das Papier wieder zusammen und schoben es zurück in den Umschlag, legten ihn auf die anderen.

Sie fühlte sich, als hätte sie den Schlüssel zum Herzen ihrer Mutter gefunden. Als hätte sie den Schlüssel zu ihrem eigenen Leben gefunden.

Jetzt. Kurz vor seinem Ende.

*Ich bereue nichts.* Das waren die letzten Worte gewesen, die ihre Mutter ihr damals gesagt hatte, an dem Morgen, ehe sie gegangen war, um zu sterben. Sie selbst war damals gerade acht Jahre alt gewesen.

Heute, viele Jahre später bereute auch sie nichts.

Alles sollte bleiben, wie es war. Das Geheimnis, wo es gewesen war. Ihr Leben genau das, welches sie meist freudig gelebt hatte.

Sie schnürte die Briefe zusammen, verknotete das Paketband und beugte sich über die noch immer geöffnete Schublade des alten Schreibtisches.

Sie schob ihren Arm weit hinein, fand das Staubtuch, sie hatte es völlig vergessen, und tastete nach dem Spalt, zwängte, als sie ihn gefunden hatte das Bündel hindurch und ließ los.

Es. Sich. Alles.

Als sie den Arm zurückzog, rasch, erleichtert, unvorsichtig, bohrte sich ein Splitter des geborstenen Schubladenbodens in ihren Arm, riss die runzlige Haut während der Bewegung auf. Blut rann darüber, tropfte auf den Teppich mit dem verblichenen Muster und frischte sein Rot auf.

Sie lächelte, als sie zurück in den Lehnstuhl sank und dort verharrte.

Die Uhr auf dem Bücherregal tickte leise.

Sonst war alles still.

© Miriam Schäfer

Heruntergeladen von <http://www.ffcorner.com>

Die Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und jede Art der Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtes bedürfen der schriftlichen Zustimmung des Autors. Downloads und Kopien dieser Seiten sind nur für den privaten, nicht kommerziellen oder öffentlichen Gebrauch gestattet.

Veröffentlicht 2012 in der Anthologie „Goldener Herbst“, Elbverlag,  
ISBN 978-3-941127-16-6.

Wenn Ihnen die Geschichte gefallen hat, freue ich mich über eine kleine [Spende](#) ⇒)

